



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Entlassen von Hans Franck.

---

allewege noch heilig — dann bedürfen sie nicht solcher Vermittlung zur Bildung . . . oder sie sind nicht mehr, dann laßt sie ruhen. Glaubt daran oder nicht. Aber machts nicht zur Literatur. Wir wollen sehen, was als Gegenstück — Befreiung des Menschen im Diesseits — kommt. Da bin ich neugierig. Es geht auch nicht an, etwa Notker, Bernhard, Ignatius — mit Eccehart in einen Topf zu werfen. Eccehart ist „modern“, ewig zeitgemäß . . . spricht zu uns wie nur einer. Und die Offenbarung steht ganz für sich! ist in dem, was Klimm (monumental) las: große Vision! Der Geist Augustins und der Märtyrer —: alte Welt entdeckt die Seele und projiziert sie — natürlich — ins Jenseits. Aber Eccehart ist dem so fern. Hat kein Dies- und Jenseits mehr. Hat die All- und Einsheit. Also stimmt schon mit der Zusammenstellung nicht. Von den Vorlesenden sprachen am eindrucksvollsten Klimm, Keller, Fr. Sparrer, Egon Wilden sang geistliche Lieder. R.

## E N T L A S S E N

von Hans Franck.

Man sollte es nicht für möglich halten und doch ist dem so: es werden weit mehr Menschen wegen zu großer Tüchtigkeit als wegen zu großer Untüchtigkeit entlassen. Es macht dabei nicht viel aus, ob einer in öffentlichen oder privaten Diensten steht, ob er als Beamter auf Lebenszeit oder als Angestellter für abgegrenzte Vertragsdauer seinen Unterhalt erwirbt. Zum Wesen eines Vorgesetzten gehört es nun einmal, daß er seinem Untergebenen, wenn auch in der verfeinertsten Weise, daß er seinem Untergebenen, wenn auch in der verfeinertsten Weise von dem Höheren zugestanden wird — irgendwo und irgendwie ist er immer am Pilock der Gehorsamkeit angebunden, so daß jeder Untergebene dem Zicklein gleicht, das zwar die unbeschränkte Freiheit hat, überall in dem Kreise zu grasen, welcher ihm durch die Länge des Strickes an seinem Hals zugemessen ist. Nirgend ist diese unnatürlich natürliche Umkehrung so oft sichtbar geworden wie in der kleinen Welt des Theaters; und in der Welt des Theaters wiederum nirgends so schreierisch wie an der Wiener Hofburg, diesem theaterhaftesten aller Theater. Hier hat denn auch einer der Tüchtigsten seines Standes ein Rucken an dem Untergebenheit-Strick mit seinem Leben bezahlen müssen.

Als nämlich Joseph Schreyvogel, dem Titel nach als Hofsekretär, dem Amte nach als Dramaturg, dem Geiste nach als



Ernst Aufseeser

Zwei Menschen

überragende schöpferische Kraft so an die achtzehn Jahren das Wiener Burgtheater geleitet hatte, bekam er wieder einmal einen neuen Vorgesetzten. Dieser, ein Graf Czernin, konnte weiter keinen Zusammenhang mit der Kunst nachweisen, als daß er in seinem einundzwanzigsten Jahr ein Bändchen miserabler Liebesgedichte auf eigene Kosten hatte drucken lassen. Denn die Beziehungen, welche er nach und nach zu einer Reihe von Bühnendarstellerinnen unterhalten hatte, setzten eine andere als die künstlerische Potenz voraus. Dennoch begnügte der neue Intendant sich nicht, wie seine Vorgänger, damit, in die Theaterkutsche einzusteigen und Schreyvogel, der den Weg mit all seinen Hindernissen und Abschüssigkeiten, mit all seinen Krümmungen und Schlüpfrigkeiten aufs Genaueste kannte, wie bisher weiterfahren zu lassen. Nicht einmal daran tat er sich genug, daß er ihm sowohl die Ziele als auch die Zeit und Stunde, wann sie zu erreichen wären, generalsmäßig bestimmte. Vielmehr fiel er ihm, anmaßend und unverständig wie er war, in einem fort in die Zügel. Eines Tages, als der gräfliche Intendant durch die Verwerfung einer Anordnung Schreyvogels eine besonders große Dummheit machen wollte, sagte dieser — ohne alle Erregung, aber mit jener Bestimmtheit, zu welcher ihm sein besseres Wissen ein Recht gab: „Davon verstehen Sie nichts, Exzellenz.“

Joseph Schreyvogel hatte nichts als die Wahrheit gesagt. Aber dieses eine wahre Sätzchen löste, wie ein unvorsichtig geworfenes Steinchen die Lavine, die Schicksalsballung aus, welche ihn erschlug. Noch am selben Tage, an dem Schreyvogel sich gegen die Subordination vergangen hatte, schickte ihm Intendant Graf Czernin einen niederen Hofbeamten, der ihm das K. K. Rescript vorlas, durch welches er seines Postens enthoben und aus seinem Amte entlassen wurde. Auf der Stelle sollte er seine sämtlichen Amtsgeschäfte seinem bisherigen Untergebenen, dem neuernannten Hofsekretär X. übermachen. Schreyvogel, mehr durch das, wie man an ihm handelte, als durch das, was man ihm antat, erschüttert, sagte einmal über das Andere: Ja — ja — ja —! Aber er vermochte nichts zu tun, was dieses Ja einlöste. Als sein Nachfolger, der, seit er dem Hofbeamten das Rescript, welches seine Rangerrhöhung enthielt, aus der Hand genommen hatte, um mindestens zehn Zoll körperlich gewachsen schien, Schreyvogel wegen der Amtsübergabe bedrängte, bat dieser sich Frist bis zum nächsten Morgen aus. Da sie ihm abgeschlagen wurde, legte Schreyvogel mit zitternder Hand die Schlüssel stumm in

die hingehaltene Linke seines Nachfolgers und ging wie ein abgewiesener Supplikant aus dem Büro hinaus, in dem er als allmächtiger Herrscher in seinem Reich Hunderte von Supplikanten empfangen hatte.

Stufe um Stufe tappte Joseph Schreyvogel die hohe Freitreppe hinunter, die er tagaus, tagein hinaufgeschritten war, oft im Arbeitseifer eigenden Schrittes zwei, drei Stufen überspringend. Auf jeder meinte er, daß bis zur nächsten seine Kraft nicht ausreiche. Dennoch trugen ihn seine Füße ins Freie. Als ihm der Regen — es war an einem jener Maitage, deren Kälte einem der voraufgegangenen Wärme doppelt heftig anfällt — ins Gesicht schlug, gewahrte Schreyvogel, daß er ohne Hut und Mantel gegangen war. Er stapfte also, Stufe um Stufe, die Treppe wieder hinauf. Als er die Tür zu seinem Arbeitszimmer, gewohnterweise ohne anzuklopfen, öffnete, saß sein Nachfolger bereits auf seinem Amtssessel. Und nachdem er ihm bedeutet hatte, daß künftig er, der frühere Dramaturg Hofsekretär a. D. Schreyvogel, nicht mehr er, der jetzige Dramaturg Hofsekretär X. beim Eintritt in dieses Zimmer anzuklopfen habe, er, X., indessen Schreyvogel das diesmalige Versehen nicht anzuklopfen gern seinem begreiflichen Schmerz zugut halten wolle, entspann sich zwischen den Beiden das nachfolgende, wortwörtlich überlieferte Gespräch:

„X.: Was wünschen Sie, Herr Schreyvogel?

Schreyvogel: Meinen Schirm und Ueberzieher.

X.: Die sollen Ihnen nachgeschickt werden, wenn sie sich finden sollten.

Schreyvogel: Drüben in der Ecke sind sie.

X.: Das kann ich glauben oder nicht.

Schreyvogel: Fragen Sie den Diener. Ich werde mich auf den Tod erkälten.

X.: Daran liegt uns nichts.“

Ohne Hut und ohne Ueberzieher wankte Joseph Schreyvogel durch den strömenden Regen heim. Nach zwei Tagen war er krank. Nach zwei Monaten war er tot.

## BILDENDE KUNST UND KIRCHE

..... Wir unterschätzen die Bedeutung der Kunst, wenn wir ihre Werke zu bloßen Illustrationen religiöser, politischer, philosophischer, moralischer Ideen herabwürdigen, Ideen, die erst von Priestern, Staatsmännern, Geschichtsforschern, Philosophen und Moralpredigern hätten erzeugt werden müssen, um